

TAPFERKEIT

Von Max Pribilla S. J.

Wer in der Summa Theologica des heiligen Thomas von Aquin die Secunda Secundae, d. h. den zweiten Teil des zweiten Teiles aufschlägt, wird mit einigem Staunen gewahren, welch ausführliche und eindringliche Untersuchungen dort über das Wesen der einzelnen Tugenden und Laster angestellt werden. Mit höchster Sorgfalt wird zunächst der Begriff der jeweiligen Tugend geprüft und dann diese Prüfung auf ihre Einteilungen, Ergänzungen und Gegensätze ausgedehnt. Alles erreichbare Wissen wird herangezogen, um die Darlegungen ebenso gründlich wie anschaulich und praktisch zu gestalten. Der Meister der Schule folgt hierin dem Vorbild sowohl der großen griechischen Philosophen als auch der Kirchenväter, wie er zugleich das hervorragendste Muster für die späteren Scholastiker ist in ihren eingehenden, oft auch weitschweifigen Traktaten „De virtutibus“.

Schon die einfache Tatsache dieser genauen Untersuchungen gibt über die Blickrichtung Aufschluß, in der die Scholastiker das sittliche Leben betrachteten. Sie gingen in ihrer Ethik von dem Leitgedanken aus, daß der Mensch sein Leben nicht nach Art eines Dilettanten „improvisieren“, sondern als vernunftbegabtes Wesen nach festen, sicheren Grundsätzen ordnen und aufbauen solle. Darum sahen sie in der Klärung und Umgrenzung der sittlichen Begriffe und Normen ein Werk von größter Bedeutung für die rechte Lebensführung. Denn sie wußten sehr wohl, daß in dem sittlichen Bereich unter dem Einfluß der Leidenschaften Irrtümer und Selbsttäuschungen häufig das Urteil verwirren und gewaltiges Unheil anrichten. Jede Tugend kann durch eine leichte Verschiebung zum Zerrbild werden, und das Laster, ja das Verbrechen kann sich den Schein der Tugend oder gar des Heroismus geben.

Nach christlicher Auffassung ist dem Menschen hienieden die Aufgabe gestellt, so durch die irdischen Dinge hindurchzugehen, daß er die ewigen nicht verliere. Die Tugenden sind nun gleichsam die geistige Rüstung, die ihn befähigen soll, dieser Aufgabe gewachsen zu sein. Neben den drei theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die für das übernatürliche Leben der Seele letztlich entscheidend sind, gibt es die vier Kardinaltugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der Mäßigkeit, in deren Übung sich der sittliche Mensch zu bewähren hat. In dieser Schlachtreihe der Tugenden fällt der Tapferkeit die besondere Rolle zu, den Willen auch gegen die

stärksten Widerstände zu festigen, die sich der Erfüllung der Pflicht und der Durchsetzung des Guten entgegenstellen.

In ernster Kriegszeit, da Millionen draußen im Feld ihre Tapferkeit bis zum äußersten Einsatz von Blut und Leben bewähren und andere Millionen in der Heimat schwerste Opfer bringen, dürfte es gewiß angebracht und der Mühe wert sein, sich über das Wesen der Tapferkeit Klarheit zu verschaffen. In dem Lehrgut der Scholastik ist darüber eine Fülle von scharfsinnigen Erkenntnissen und reichen Lebenserfahrungen gesammelt und übersichtlich geordnet, so daß wir nicht irgehen werden, wenn wir uns an dieser Quelle unterrichten, was die Tapferkeit ist und nicht ist und welche Eigenschaften erforderlich sind, damit sie ihr Wesen und ihren Glanz voll entfalten kann.

Nach der klassischen, von der Scholastik aufgenommenen Begriffsbestimmung ist die Tapferkeit die feste Gewilltheit, nach Maßgabe der Vernunft Gefahren zu bestehen und Übel zu erdulden¹. Sie ist also (wie jede Tugend) wesentlich eine Kraft der Seele, nicht der Nerven und der Muskeln. Niemandem ist deshalb der Weg zur Tapferkeit versperrt. Damit ist freilich keineswegs gelegnet, daß körperliche Gesundheit und Stärke eine günstige Vorbedingung für tapfere Haltung schafft, während körperliche Schwäche naturgemäß auch zu geistiger Kraftlosigkeit und Nachgiebigkeit führt; denn die Mattigkeit des Leibes teilt sich leicht den Erwägungen und Entschließungen der Seele mit. Man wird daher für gewöhnlich von kranken oder müden Menschen kein hohes Maß von Tapferkeit erwarten dürfen. Um so bewundernswürdiger, wer mit starker Seele einem siechen Körper tapfere Entschlüsse und Leistungen abringt.

Wenn wir an Tapferkeit denken, taucht alsbald vor uns das Bild des Soldaten auf, der sich mit Todesverachtung dem Feind entgegenwirft. Doch bleibt dabei bestehen, daß die Tapferkeit neben dem aktiven Element ein passives einschließt. Sie umfaßt also eine doppelte Leistung: Tragen und Wagen (*sustinere et aggredi*), und mit feinem psychologischen Verständnis für die menschliche Natur wird beigelegt (S. th. 2, 2, q. 123, a. 6), daß im standhaften Ertragen der Übel die größere geistige Leistung liegt, weil die Ablenkung der Aufmerksamkeit durch die eigene angespannte

¹ Vgl. Cicero, De invent. II, c. 53: „Fortitudo est considerata periculorum susceptio et laborum perpessio.“

Tätigkeit fehlt. So ist das Stillehalten im Trommelfeuer dem tapferen Soldaten schwerer als das kühne Vorwärtstürmen beim Angriff; es kann sich bis zu einer Zerreißprobe der Nerven steigern, so daß der Aufbruch zum Gegenstoß wie eine Befreiung empfunden wird.

Mag es nun um das Wagen oder das Tragen gehen, in beiden Fällen bezeichnet Tapferkeit kein blindwütiges, triebhaftes oder starrsinniges Handeln, sondern ein Verhalten, das von der Vernunft geleitet wird und vor ihr bestehen kann. Entzieht sie sich der Herrschaft der Vernunft, sucht sie leichtfertig und übermütig die Gefahr um der Gefahr willen auf, so wird sie zur Tollkühnheit, in deren Namen schon der Mangel an Besonnenheit deutlich zum Ausdruck kommt. Jedes Spielen mit der Gefahr liegt dem Tapferen ebenso fern wie das Prahlen mit der eigenen Macht oder die Unterschätzung des Feindes. Das Wissen um die eigene Grenze bewahrt ihn vor Versuchen, die seine Kraft übersteigen und an ihrer Maßlosigkeit zerbrechen würden.

Der Tapfere unterscheidet sich also sehr von den krampfhaften Adepten des „gefährlich leben“. Er baut seine Hütte nicht absichtlich an den Vesuv und verschmäht keineswegs „Sicherungen“. Selbst im Heerwesen, dessen Element die Gefahr und dessen Standestugend die Tapferkeit ist, schließt die Erziehung zum kämpferischen Einsatz die Sorge für die möglich größten Sicherungen nicht aus, sondern ein. Jede gewissenhafte Heerführung ist bestrebt, die Gefahren für die eigenen Truppen zu verringern und den Soldaten gegen neue Angriffswaffen neue Schutz- oder Verteidigungsmittel zur Verfügung zu stellen. Darum vergibt sich der Tapfere auch nichts, wenn er vor jedem Schritt das Gelände behutsam abstastet, den günstigen Augenblick abwartet oder je nach dem Ausfall der Erkundung den beabsichtigten Schritt unterläßt. In diesem Sinn kann die Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit sein (vgl. Weish. 6, 1). Selbst ein Zurückweichen vor dem Feind, um der Gefangennahme zu entgehen, widerspricht an sich nicht dem Geist der Tapferkeit (Matth. 10, 23), wie ja auch ein militärischer Rückzug, der durch die Gesamtlage geboten ist, keineswegs eine Beeinträchtigung der kämpferischen Ehre bedeutet. Wer freilich einer Gefahr unter allen Umständen entgehen will, kann nicht als tapfer gelten; er ist übrigens meist auf dem geradesten Weg, ihr später in weit schlimmerer Form zu begegnen. Wie nüchternste Überlegung und sorgfältigste Vorbereitung, verbunden mit Kühnheit und Zähigkeit in der Ausführung, am sichersten den Sieg verbürgen, so ist nicht eine lodernde Begeisterung, die leicht wie ein Strohfeuer niederbrennt, auch nicht ein Flackern zwischen Übermut und Verzagtheit, sondern eine ruhige Gelassenheit, die das Ziel klar im

Auge behält und mit unbeirrter Beharrlichkeit auf dasselbe zuschreitet, die beste innere Haltung, um das Werk der Tapferkeit zu vollbringen.

Da mit jeder Gefahr die Unübersichtlichkeit ihres Verlaufs und die Unsicherheit des Erfolgs gegeben sind, so gehört es zur Tapferkeit, die Gefahr im Geist vorwegzunehmen, d. h. sich über die Natur der drohenden Gefahr mit ihren verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten ein klares Urteil zu bilden und danach das eigene Verhalten im voraus zu bestimmen, ohne es in die Fessel einer starren Regel zu zwingen². So kann einerseits nichts Unerwartetes den Wachsamten überraschen, verwirren und niederschlagen, andererseits ist der nötige freie Spielraum für eine elastische Abwehr gesichert. Dagegen ist es nicht ratsam, sich die Übel, die hereinbrechen können, in allen ihren Einzelheiten, auch den gräßlichsten, auszumalen; denn die lebhafteste und zusammengedrückte Vorstellung aller möglichen Übel, die doch vielleicht nie Wirklichkeit werden, wäre eine kaum tragbare Belastung und könnte den letzten Hoffnungs-schimmer auslöschen, so daß der Tapfere richtig handelt, wenn er seine Aufmerksamkeit von den ihn bestürmenden Schreckgespenstern der Zukunft ablenkt. Nicht ohne Weisheit hat die Vorsehung über die Dinge, die da kommen werden, einen dichten Schleier gebreitet. Aber in Zeiten ganz außerordentlicher Gefahr, wo alles gewagt werden muß, um alles zu gewinnen, kann es notwendig und heilsam sein, durch einen einzigen schnellen Griff den Vorhang zurückzureißen, der den gähnenden Abgrund verbirgt, um durch ein jähes Entsetzen in sich und andern die äußerste moralische Kraft zu wecken und noch in letzter Minute die Lage zu retten. Freilich ist das ein nur spärlich verwendbares Mittel, das eben allein in der höchsten Not gestattet ist und durch Abnutzung sofort seine Wirkung verliert. Doch ist es unleugbar, daß der Mensch z. B. in plötzlicher Todesgefahr Leistungen vollbringt, deren er sonst nicht fähig wäre.

Wenn die Tapferkeit in erster Linie als eine Kraft der Seele bezeichnet wird, so darf das nicht zu der Ansicht verleiten, als ob es nur auf die innere Gesinnung ankäme und die äußere Tat gleichgültig wäre. Wohl spielen sich die schwersten sittlichen Kämpfe auch des Tapferen in der stillen Kammer des Gewissens ab, das menschliche Herz ist der Schauplatz der größten Siege und der schmachlichsten Niederlagen; aber das äußere Verhalten ist das Spiegelbild des Innern, es offenbart die Stärke oder die Schwäche des Entschlusses. Das ist wohl zu beachten, damit niemand sich schon deshalb für einen Helden halte, weil er in Träumen und Wünschen die gefährlichsten Abenteuer

² Vgl. Ambrosius, *De offic.* I, c. 38 (ML 16, 79); Cicero, *De offic.* I, c. 23, 81.

besteht. Die Tapferkeit des wirklichen Lebens ist eine wesentlich andere als die Tapferkeit der Phantasie, des Theaters und der Literatur. Höher als der Schwung der Gedanken und Worte gilt die kraftvolle, wortlose Tat. Sehr gut bemerkt ein bedeutender Theologe des 17. Jahrhunderts³, indem er das Gesagte auf das religiöse Gebiet anwendet und vor naheliegenden Selbsttäuschungen warnt: „Es ist leicht, fern vom Schuß zu sagen: ‚Ich werde gern für Christus das Martyrium, Folter und Geißelung, Hitze und Kälte usw. erdulden‘; aber wenn es wirklich Ernst wird, Hitze oder Kälte peinigt, die Glieder zerrissen werden, dann erscheinen jene Qualen in einem ganz andern Licht als anfangs in der bloßen Vorstellung. Deshalb gebe ich gerne zu, daß ein stärkerer, festerer und daher weit verdienstlicherer Wille dazu gefordert wird, um diese Qualen in Wirklichkeit mit Gleichmut zu ertragen, als er hinreichend war, um im Chor oder in der Zelle vor dem Bilde des Gekreuzigten jenen frommen Entschluß oder Vorsatz zu fassen.“ Darum muß auch der Tapfere beständig an der Stählung seines Willens arbeiten und sich bewußt bleiben, daß vom Vorsatz bis zur Ausführung noch ein weiter Weg ist.

Die Seele der Tapferkeit ist die Liebe zu dem Gut, für das gekämpft und gelitten wird. Von diesem Zielgut empfängt sie ihren Beweggrund, ihr Feuer, ihr Ausmaß und ihre Begrenzung. Tapferkeit ist also niemals Selbstzweck. Der heilige Thomas⁴ sagt daher: „Die Tapferkeit sucht in der Überwindung der Gefahr nicht die Gefahr, sondern die Verwirklichung des Gutes der Vernunft.“ Nicht irgendwelcher Einsatz des Lebens ist der Sinn der Tapferkeit, sondern nur der Einsatz für ein entsprechendes wahres Gut. Je größer also die Anstrengungen und Opfer sind, die gefordert werden, desto höher muß das Gut sein, für das sie gebracht werden; desto stärker muß aber auch die Liebe sein, die zu solchen Anstrengungen und Opfern fähig und bereit ist. Daher ist die Stunde der Bewährung zugleich die Probe auf die Kraft und Reinheit der Liebe und auf die Echtheit der Tapferkeit. Nicht so sehr daß er kämpft, leidet und stirbt, sondern wofür er die Opfer bringt, bestimmt den Wert und die sittliche Rangordnung des Menschen. Diese Erkenntnis bewahrt vor Fehlurteilen. Deshalb weist Augustinus⁵ darauf hin, daß für das Martyrium nicht das Leiden, sondern

die gerechte Sache entscheidend sei; denn wenn es auf die Leiden allein ankäme, dann würden die Martyrer von vielen Räubern und Verbrechern übertroffen. Eine Tapferkeit vollends, die sich zum Werkzeug der Ungerechtigkeit erniedrigt, zerstört ihr eigenes Wesen. Schon die Stellung der Tapferkeit als dritte Kardinaltugend deutet an, daß sie wie die Klugheit, so auch die Gerechtigkeit zur Voraussetzung hat. Es leuchtet ohne weiteres ein, welch ungeheure Wucht und Kraft der Tapferkeit zufließt, wenn sie aus den höchsten religiösen Motiven gespeist und zu einem sich selbst entäußernden Dienst für Gott und seine Sache emporgehoben wird.

Der eigentliche Feind der Tapferkeit ist die Furcht, und dieser Feind bedroht jeden Menschen. Wer sich brüstet, das Wort Furcht stehe nicht in seinem Lexikon, wiederholt entweder gedankenlos eine hohle Phrase, oder aber er täuscht sich selbst oder will andere täuschen. In irgend einem verborgenen Winkel der Seele lauert ständig die Angst und wartet nur auf die Gelegenheit, in einem unbewachten Augenblick ihr Versteck zu verlassen und ihr verwirrendes Spiel zu beginnen. Darüber ist in der neueren Zeit so viel geschrieben worden, daß es sich erübrigt, die Angst als ein oder das Grundgefühl der menschlichen Natur nachzuweisen. Wohl sind die Übel, die Furcht erregen, bei den einzelnen Menschen verschieden, auch liegt die Furchtschwelle bald höher, bald tiefer; aber jeder Mensch hat eine Stelle, wo er verwundbar ist, und um diese Stelle kreist seine Furcht und seine Empfänglichkeit für Furcht. An dieser Stelle ist er am leichtesten angreifbar und wird ihm die Verteidigung und das Standhalten am schwersten. Hier sind innere Widerstände zu überwinden, und zwar nicht nur einmal, sondern dauernd. Daher ist es notwendig, die Seele gegen diesen innern Feind, den Feigling in der eigenen Brust, zu wappnen, dies um so mehr, als es in Wirklichkeit keine Gefahr gibt, die nicht durch die Einbildungskraft noch gesteigert werden könnte.

Dabei ist wohl zu beachten, daß die Empfindung der Furcht der Tapferkeit nicht widerspricht, sondern geradezu von ihr vorausgesetzt wird; denn die Furcht ist die Witterung um die Nähe der Gefahr. Tapfer ist nicht der Unwissende, der mit einem Blindgänger ahnungslos spielt oder wie ein Nachtwandler an Abgründen vorbeischreitet. Der Tapfere weiß um die Gefahr, um den Druck, der von der Schwere der heranreifenden Entscheidungen ausgeht, und um die Ungewißheit, die wie ein Bleigewicht jeden Entschluß und seine Ausführung belastet. Darum kennt er die Furcht, auch das Pochen des Herzens und das Jagen der

³ Arriaga (1592—1667), *Disputationes theologicae* in 1, 2, disp. 16, sect. 4, n. 24 (Antwerpen 1644, III 162).

⁴ *De virtut. card.* 1, 4 ad 5: „Fortitudo non intendit inhaerere periculis superando pericula, sed consequi bonum rationis.“ Ebenso *S. th.* 2, 2, q. 124, a. 3 c; q. 125, a. 2 ad 2; q. 126, a. 2 ad 1; q. 129, a. 5 ad 2.

⁵ In *Ps.* 34 II 13: „Martyres non facit poena, sed causa“ (ML 36, 340); ebenso In *Ps.* 68, 9 (ML 36, 848).

Pulse; aber er bändigt dieses Gefühl durch die Kraft seines Geistes, daß es ihn nicht überwältige⁶.

Der Meistergriff im Kampf gegen die Furcht ist das „agere contra“, d. h. das mutige Angehen gegen sie, das Sich-gefaßt-machen auf das Schwerste, Härteste, Bitterste. Mit unüberbietbarer Treffsicherheit und Knappheit sagt Thomas⁷: „Es ist der Tugend eigen, auf den äußersten Grenzfall den Blick zu richten.“ Da aber unter den zeitlichen Übeln der Tod als die gänzliche Vernichtung der irdischen Existenz das größte ist, so liegt in der Überwindung der Todesfurcht der eigentliche Sieg der Tapferkeit. Nicht als ob dem Menschen nicht auch andere Übel hart zusetzen könnten, aber in der Überwindung der Todesfurcht werden sie mit überwunden. Wer bereit ist, für seine Sache in den Tod zu gehen, dem kann niemand und nichts etwas anhaben; er steht, was den Gipfel der Tapferkeit bezeichnet, unerschütterlich mitten in den größten Gefahren. Wer aber vor dem letzten, schwersten Opfer zurückbebt, büßt damit die beste Kraft seiner Seele ein; er ist in allen seinen Entschlüssen gehemmt und schon im voraus geschlagen, weil er seinen Weg nicht bis zu Ende gehen will. Darum bemerkt Joseph Pieper⁸, indem er den scholastischen Gedanken meisterlich in die Sprache der Gegenwart überträgt: „Alle Tapferkeit steht im Angesichte des Todes. Tapferkeit ist im Grunde die Bereitschaft zu sterben, genauer gesagt: die Bereitschaft zu fallen, das heißt: im Kampfe zu sterben. ... Eine ‚Tapferkeit‘, die nicht hinabreicht bis in die Tiefe der Bereitschaft zu fallen, ist in der Wurzel verdorben und ohne Wirklichkeitsmacht.“

Das bleibt auch dann wahr, wenn das wirkliche Leben Fälle aufweist, die diesem Grundsatz zu widersprechen scheinen. Es kommt nämlich vor, daß derselbe Mensch, der z. B. in Ausübung seiner Berufspflicht ohne Zaudern die Gefahr des Todes auf sich nimmt, aus Furcht vor Ungnade oder Verspottung nicht den Mut findet, für seine innerste Überzeugung offen einzutreten. Hier liegt zweifellos eine Trübung des Charakters und auch der Tapferkeit vor. Meistens wird die nähere Untersuchung einerseits eine vitale Energie oder einen großen Ehrgeiz, anderseits einen Mangel an geistiger Selbständigkeit und dementsprechend eine starke Abhängigkeit von dem Urteil der andern als Ursachen dieser widerspruchsvollen Erscheinung ergeben (vgl. S. th. 2, 2, q. 131, a. 1 ad 3).

Wie groß und zahlreich die Schrecken sein

⁶ S. th. 2, 2, q. 126, a. 2 c: „Ad fortitudinem pertinet timor moderatus secundum rationem, ut scilicet homo timeat, quod oportet et quando oportet.“

⁷ S. th. 2, 2, q. 123, a. 4 c: „Ad rationem virtutis pertinet, ut respiciat ultimum.“

⁸ Vom Sinn der Tapferkeit (Leipzig 1934) 29 f.

mögen, die von außen auf den Menschen eindringen und ihm Furcht einjagen, der eigentliche Sitz und Quellort der Furcht ist seine Seele. Daher kommt die schwerste Bedrohung der Tapferkeit jederzeit von innen. Am gefährlichsten ist wohl der Zweifel, der den Tapferen mitten in der Verfolgung seines Zieles oder in der standhaften Erduldung der Pein befallen kann, ob er auf dem rechten Weg und nicht vielleicht das Opfer einer Verblendung sei. Dieser Zweifel kann wie ein Axt-hieb gegen die Wurzel seiner Kraft wirken und einen Taumel von beklemmender Ratlosigkeit und Angst auslösen. Da in solcher Verwirrung und Umnebelung oft Zeit und Muße zur Überlegung und Beratung fehlen, so vermag nur ein Grundsatz von einem höheren Standpunkt, der über das stürmische Gewoge der schwankenden Eindrücke, Meinungen und Stimmungen emporragt, Festigkeit und Sicherheit zu gewähren. Es läßt sich dabei allgemein der Rat anwenden, den Clausewitz⁹ in einer derartigen Lage dem Feldherrn gibt; denn es ist bemerkenswert, daß sich der preußische General hier ganz in Übereinstimmung mit den Lehrern des geistlichen Lebens befindet. Er empfiehlt den „Grundsatz, bei allen zweifelhaften Fällen bei seiner ersten Meinung zu beharren und nicht eher zu weichen, bis eine klare Überzeugung dazu zwingt. Man muß stark sein in dem Glauben an die bessere Wahrheit wohlgeprüfter Grundsätze und bei der Lebhaftigkeit der augenblicklichen Erscheinungen nicht vergessen, daß ihre Wahrheit von einem geringeren Gepräge ist. Durch dieses Vorrecht, welches wir in zweifelhaften Fällen unserer früheren Überzeugung geben, durch dieses Beharren bei derselben gewinnt das Handeln diejenige Stetigkeit und Folge, die man Charakter nennt.“ Wie man im Sturm nicht den Piloten wechseln soll, so auch nicht seine Grundsätze und seine in ruhiger Sammlung gefaßten Entschlüsse. Wer in gefährdeter Lage einer klaren Linie und eines festen Planes ermangelt, wird naturgemäß ein Opfer seiner eigenen Haltlosigkeit; er wird sich bald gezwungen sehen, das Gesetz des Handelns vom Feind zu empfangen, und geht fast unausweichlich seiner Niederlage entgegen.

Weil die Tapferkeit sich vorzüglich in der Überwindung der Furcht zeigt, hat man mit einem Seitenblick auf das schwächere Geschlecht die Tapferkeit eine männliche Tugend genannt. Das kann nicht den Sinn haben, die Frau von ihr auszuschließen; es will nur besagen, daß die Tapferkeit in besonderem Maß die Sache des Mannes ist. Dieser Vorstellung widerspricht aber nicht selten die Wirklichkeit. Mag dem Mann im Wagen (aggredi) ein gewisser Vorrang gebühren, so übertrifft ihn doch die Frau im geduldischen, ausdauernden

⁹ Vom Kriege I 3 (Berlin 1867) 58.

den Ertragen von Leiden (sustinere) und im mutigen Überwinden der Menschenfurcht. Ewig denkwürdiges Sinnbild: die frommen Frauen unter dem Kreuz Christi, während die Männer ihr Heil in der Flucht gesucht hatten.

Die Tapferkeit steht in besonderer Beziehung zum Sieg, ja sie ist der normale Weg zu ihm; denn sie stellt sich mit allen ihren Kräften in seinen Dienst und wehrt den Widerständen, die sein Kommen verhindern könnten. Sie hält stand in dunklen Stunden und harrt aus, auch wenn die Übel nicht weichen wollen und das ersehnte Ziel immer weiter in die Ferne rückt. Vor allem beugt sie der Verzagtheit vor, welche die eigene Sache verloren gibt, ehe sie verloren ist, und durch Mangel an Mut und Einsatz auch tatsächlich zum Scheitern bringt.

Aber selbst die größte Tapferkeit bietet keine unfehlbare Bürgschaft für den Sieg. Auch der Held kann nicht einfachhin das Schicksal zwingen. Ja noch mehr! Die Tapferkeit umschließt nicht nur die Bereitschaft zu fallen, sie ist in innerster Seele dem Untergang verwandt. Die Menschen, die unentwegt zu ihrer Pflicht stehen und sich durch Lob oder Tadel der andern nicht beirren lassen, sind am ehesten dem Verdacht, der Mißgunst, der Verfolgung ausgesetzt. Gerade die Tapfersten wagen sich am weitesten vor, gerade die Besten fallen. Damit erschließt sich das tiefste Geheimnis aller Tapferkeit. Je höher sie steigt, desto mehr nähert

sie sich der Todesweihe und weist über sich selbst hinaus. Der Unglaube muß hier verstummen; er kann in solch rätselhaftem Schicksal nur Nacht, nur die Finsternis der Sinnlosigkeit und des Nichts erkennen. Das Christentum antwortet auf das große Rätsel, indem es die menschliche Sinnlosigkeit durch die göttliche Weisheit überbietet. Es gehört ja, wie der Philosoph Friedrich Paulsen¹⁰ einprägsam geschrieben hat, zu den unvergänglichen Wahrheiten, die das Christentum verkündet hat: „Die Welt lebt durch den freiwilligen Opfertod des Unschuldigen und Gerechten. . . . Es bleibt die tiefste geschichtsphilosophische Wahrheit: die Völker leben dadurch, daß die Besten und Selbstlosesten, die Kräftigsten und Reinsten sich selbst zum Opfer darbieten. Was die Menschheit an höchsten Gütern besitzt, durch solche ist es erworben und mit Verkenning, Mißachtung, Ausstoßung, Tod gedankt worden. Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte des Martyrertums.“ Aber das christliche Martyrertum endet nicht in dumpfer Verzweiflung; es ist überstrahlt von dem Glanz des Ostermorgens. Im Kreuz ist Heil, und zwar überschwengliches Heil; denn die Kämpfe und Leiden dieser Erde sind nichts im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an denen offenbar wird, die Gott lieben und ihre Liebe durch Tapferkeit bis zum letzten beweisen.

¹⁰ System der Ethik I¹² (Stuttgart 1921) 161.

DAS VOLK ALS ORDNUNGSWIRKLICHKEIT

Von Alfred Delp S. J.

„Dieses ist der Sinn der heutigen Unruhe in der Welt: Völker werden Nationen. Völker erwachen zum Bewußtsein ihrer Eigenart, zum Bewußtsein der Sendung und Aufgabe, die schon schlechthin mit der Tatsache gegeben ist, daß jedes Volk eine Sondergestaltung des Menschheitsgedankens ist, daß jedes Volk eine Sonderpersönlichkeit, eine Sonderformwerdung des Menschengestes von besonderer Prägung und Eigenart darstellt.“¹ Mit diesen Sätzen versuchte G. Schmidt-Rohr vor einigen Jahren das gärende Geschehen der Gegenwart auf eine Grundformel zu bringen. Jene wenigen Jahre, vor denen dieser Versuch unternommen wurde, liegen eine ganze geschichtliche Stunde zurück, und die Unruhe, die er deuten wollte, hat sich zu geschichtsbildender Macht verdichtet und die Menschheit in Entscheidungen gezwungen, welche die Bedingungen unseres Lebens auf lange Zeit hinaus formen werden. In diesen Entscheidungen mißt sich Volk an Volk, jedes seine Existenz und seine Zukunft wagend.

Wir Menschen der Gegenwart sind in diese Entscheidungen miteinbezogen als Glieder unseres Volkes. Ganz vorgängig zur eigenen Stellungnahme wird der eiserne Gang der Geschehnisse bis in unser persönlichstes Leben spürbar. Das Volk, dessen Blut wir tragen und dessen Geist und Kultur wir atmen, das uns sonst vorbewußt in sein Ganzes einbezog, stellt sich in seinen Forderungen und in seinem Schicksal, in das wir unabdingbar verflochten sind, als ausdrückliches Thema.

I. Volk als Begriff

Wer vom Volk spricht und seine Wirklichkeit finden will, muß über sich selbst hinausgehen. Der Mensch ist immer mehr als er selbst. Er ist mehr als ein jeweiliger Fall konkreter Individualität in seiner Einzigkeit, Einmaligkeit und Verslossenheit in sich selbst. In dieser Sicht auf das Individuelle wird wohl ein Wesentliches des Menschen getroffen, eine Wirklichkeitsschicht, die ein Ursprüngliches und Eigenartiges des Menschen ausagt. Wer es aber dabei bewenden läßt, nimmt den

¹ Georg Schmidt-Rohr, Die Sprache als Bildnerin der Völker (Jena 1932) 283.